

Stefan Hasselmann

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Weimar

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Stefan Hasselmann

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Weimar

Leseprobe

Bildnachweis

S. 25: Dr. Wolfgang Volpers, Hildesheim (<https://wolfgangvolpers.de/schillers-schaedel>), S. 50: Claus Bach, S. 56: Raimond Spekking/Wikimedia Commons, S. 59 Wikimedia Commons, S. 61: Hermann Wagener, Cölbe-Schönstadt, S. 64: picture-alliance/dpa/dpaweb, Martin Schutt, S. 67: Klassik Stiftung Weimar Signatur: GSA 101/37, S. 71: Klassik Stiftung Weimar, Fotothek, Fotograf Jens Hauspurg; alle weiteren Fotos: Stefan Hasselmann

1. Auflage 2025

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

optimal media GmbH, Röbel an der Müritz

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3627-2

Inhalt

Wie dunkel ist Weimar?	4
Ankunft und Flucht.....	8
Stille Wasser sind tief	13
Das Echo der Macht.....	18
Der falsche Schiller.....	23
Kopflös in Weimar	29
Von Mönchen und kopflösen Rittern.....	34
Liebesleid am Felsentor	39
Die Geheimnisse einer kleinen Gasse	44
Gewölbekellerglück	49
Dunkle Geschäfte.....	54
Knollen aus dem Untergrund.....	58
Eine dunkle Sommernacht	62
Der Wille zum Ruhm.....	67
Unsichtbare Wege.....	72
Statt eines Nachwortes.....	77

*„Es war die Möglichkeit der Dunkelheit,
die alles so strahlend erscheinen ließ.“*

Stephen King (Der Dunkle Turm. Band 5)

Wie dunkel ist Weimar?

Seit jeher fasziniert das Dunkle die Menschen. Es ist verbunden mit dem Unsichtbaren, das entdeckt werden will, und mit der Neugierde darauf, mit dem wohligen Schauer des Unheimlichen. Im Dunklen wohnen unsere Ängste und Geheimnisse. Aber wie viele Geheimnisse kann es in einer Kleinstadt geben, in die jährlich etwa 3 Millionen Touristen reisen, von denen viele von Dutzenden geschulter Gästeführer begleitet werden, in der 5.000 Studenten mit den verschiedensten künstlerischen Aktionen den Staub von der klassischen Historie wischen?

Im November 2023 provozierte die Zeitung „Welt“ mit der Schlagzeile, dass Weimar die „unheimlichste Stadt Deutschlands“ sei. Lassen wir mal dahingestellt, dass im November keine Stadt Mitteleuropas eine besondere Lebensfreude ausstrahlt. Um wie viel weniger also das kleine Weimar, das überwiegend vom und durch den Tourismus lebt und das im November gerade damit beschäftigt ist, die Überreste des Zwiebelmarktes (immerhin Thüringens größtes Volksfest) aufzuräumen, um Platz für die Glühweinbuden des Weihnachtsmarktes zu machen?

Der Aufschrei bei den Einwohnern war wie erwartet groß und schwankte zwischen Empörung und Fassungslosigkeit: Worte wie „erbärmlich“ und „blödsinnig“ wurden verwendet.

Aber könnte es sein, dass an dieser fragwürdigen Auszeichnung doch etwas dran ist? Es gibt mindestens drei Antworten auf diese Frage.



Die Kollegiengasse am Weimarer Markt bei Nacht.

Erstens: Ja, ein bisschen stimmt es. Um das Ansehen der Kulturhauptstadt zu wahren, wird viel unter den Teppich gekehrt.

Zweitens: Nein, natürlich nicht, Weimar ist nicht unheimlicher als jede andere Stadt.

Drittens: Dazu muss ich Ihnen, liebe Freunde von dunklen Geschichten, eine Anekdote erzählen, die zunächst gar nicht so dunkel ist.

Ich bin in Weimar aufgewachsen und habe viele Jahre hier gelebt, viele davon in einer kleinen Wohnung mitten im Zentrum. Das Haus war unscheinbar, eine zurückhaltende Lückenschließung der frühen 1990er Jahre, der Eingang über einen kaum beachteten Innenhof zu erreichen. Aber wenn ich meine Wohnung verließ, so stand ich nach wenigen Schritten im Strudel der Touristen, die zwischen Stadtkirche, Goethehaus und Schloss

hin und her hasteten und die dabei versuchten, die Verheißungen ihrer Hochglanz-Reiseführer mit eigenen Augen zu sehen. Und ich und das Haus, in dem ich wohnte, standen mittendrin, ohne beachtet zu werden, wie Kulissen eines Theaterstückes, das „So schön ist Weimar“ hieß. Mit einem Freund witzelte ich, dass wir, die wir in der Innenstadt wohnen und den Besuchern vorgaukeln, dass Weimar – gerade im Zentrum – eine ganz normale Stadt sei, in der man auch ganz normal leben könnte, dafür eigentlich eine Statistengage bekommen sollten, finanziert vom Tourismusamt.

Einige Jahre später stellte ich fest, dass der Journalist Egon Erwin Kisch schon 1926 beim Besuch Weimars ähnliche Gedanken hatte, als er den Geniekult um Goethe als absurd beschrieb und ergänzte: „Lächerlich, die Bewohner einer Stadt zu Mitwirkenden eines beständigen Passionsspieles zu machen.“

Natürlich habe ich die erwähnte Komparsengage nie bekommen (jedenfalls nicht dafür, aber das ist eine andere Geschichte, die ich später erzähle); und ein paar Monate später bin ich etwas weiter an den Rand Weimars gezogen.

Geblichen ist aber das tiefe Gefühl für Geschichten, die hinter den unscheinbaren Fassaden stattfinden. Wann immer ich durch Städte fahre, die mir auf den ersten Blick ein ungutes Gefühl machen, vorbei zum Beispiel an Reihen von Plattenbauten oder verdreckten Industriebauten, sage ich mir: Auch hier wird geliebt, auch hier werden Kinder großgezogen, gibt es Hoffnungen. Aber im Gegenzug dazu weiß ich, dass hinter den sauberen Fassaden, den prächtig ge- und verputzten Gebäuden auch dunkle Geschichten stattfinden.

„Wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten“, ließ Goethe seinen Götz von Berlichingen sagen, und dass es in Weimar viel Lichtvolles gibt, das ist bekannt. Begonnen mit Lucas Cranach im 16.

Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein ist Weimars Geschichte begleitet von leuchtenden Gestalten der Kunst- und Geistesgeschichte. Und das ist großartig für diese Stadt, denn „wo sonst findet man auf engem Fleck soviel Gutes“ (auch wieder ein Satz von Goethe). Aber je heller das Strahlen, desto dunkler die Schatten, und je größer die Gestalten im Vordergrund, umso leichter übersieht man, was im Hintergrund oder Untergrund passiert.

Einige dieser Geschichten aus dem Dunkeln, aus dem Untergrund der Klassikerstadt erzähle ich Ihnen in diesem Buch.

„Mehr Licht“ sollen Goethes letzte Worte gewesen sein. War ihm Weimar zu dunkel?

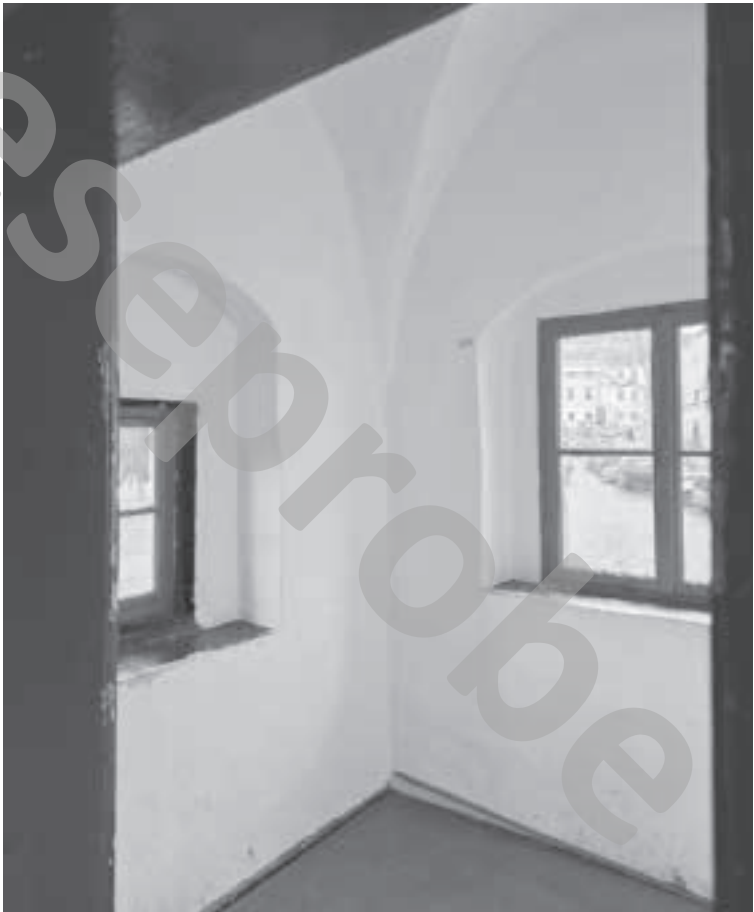
Ankunft und Flucht

Beginnen wir also mit Goethe, denn ganz vorbei kommt man an ihm ohnehin nicht. Im Erscheinungsjahr dieses Buches wird es genau 250 Jahre her sein, dass Johann Wolfgang Goethe (da noch ohne das vom Großherzog verliehene „von“ im Namen) in Weimar ankam. Dunkel war es in diesem November 1775 tatsächlich in der Kleinstadt, die gerade mal 6.000 Einwohner hatte. Die Gassen waren eng und winkelig und voller Schlamm, nur spärlich beleuchtet von den tranigen Laternen. Hühner liefen herum, das Schloss war noch Ruine des Brandes vor einem Jahr. Und mangels öffentlicher Kanalisation konnte es leicht geschehen, dass ein unvorsichtiger Passant den Inhalt eines ausgeleerten Nachtgeschirres (also: einen ausgekippten Pisspott) über den Kopf bekam, was erst 18 Jahre später verboten werden sollte.

Goethe war 26 Jahre alt, und das rebellische Drama des „Götz von Berlichingen“ und der tragische Roman „Die Leiden des jungen Werther“ hatten ihn zum Star gemacht. Der fast gleichaltrige Herzog und dessen Mutter, die kulturell aufgeklärte und engagierte Anna Amalia, wollten Goethe an den Hof binden, schenkten ihm ein Haus in der Innenstadt und verpflichteten ihn mit mehreren Regierungsämtern. War Goethe geschmeichelt? Ganz sicher. Zu seinem Freund und Biografen Eckermann wird er später sagen, dass er es doch immer vorziehen würde, hier in der Kleinstadt der Erste zu sein, statt der Einladung nach Berlin zu folgen, wo er nur einer unter vielen wäre. Und so genießt er die Annehmlichkeiten, beaufsichtigt den Bergbau und die Wegebaukommission, sammelt Steine, denkt über Zwischenkieferknochen und Farbenlehre nach, verfasst Gedichte, geht am Hof ein und aus und verliebt sich in die verheiratete Charlotte von Stein.

Es hätte alles so schön sein können. Aber plötzlich war Goethe verschwunden.

Dunkel sind die Einzelheiten seines Verschwindens, damals noch mehr als heute. Er fehlte bei den Empfängen am Hof, sein Stuhl in den Salons blieb leer, sogar die Markthändler bemerkten seine Abwesenheit auf den öffentlichen Plätzen.



Amtsstube im Torhaus der Bastille.

Nicht gerade bei Nacht und Nebel, aber ohne jemandem etwas zu sagen, hatte er Weimar, ja sogar Deutschland, verlassen, und reiste nun über Karlsbad nach Italien. „Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend, in eine Postchaise“, wird er 20 Jahre später in seiner „Italienischen Reise“ schreiben.

Denn nach gut zehn Jahren hatte Goethe etwas bekommen, was man heute einen Burnout nennen würde. Er hatte lange kein Werk geschrieben, das dem Erfolg des „Werther“ gleichkam, die Pflichten der Ämter ermüdeten ihn, die Schubladen in seinem Haus am Frauenplan waren voller halbfertiger Manuskripte. Auch die Früchte der Liebesbeziehung waren eher sehnsuchtsvolle Gedichte und Briefe statt der ersehnten Inzigkeiten. Aus Sturm und Drang wurden Schwere, Enge und Selbstzweifel.

Erst zwei Jahre später kommt er nach Weimar zurück, mit neuer Energie, mit unzähligen Zeichnungen, Textentwürfen, Ideen und Inspirationen. Und der Großherzog reagiert, befreit ihn von seinen Ämtern und lässt ihm mehr künstlerische Freiheiten.

„Ich war in Italien sehr glücklich“, schreibt Goethe später und kehrte dann doch zurück in die kleine thüringische Stadt. Warum nur? Um einer der Ersten zu sein?

Aber er ist nicht der Einzige, der vor der Enge dieser kleinen Stadt flüchtet. Etwa 70 Jahre vorher war es der junge Johann Sebastian Bach, der sich aus dem Druck der Ämter zu befreien versuchte. Gerade mal 23-jährig war er 1708 aus Eisenach über Arnstadt nach Weimar gekommen und hatte am Hof von Herzog Wilhelm Ernst eine Anstellung als Hoforganist gefunden. Das Haus am Markt, in dem er mit seiner jungen Frau lebte (sechs Kinder sollten in der Weimarer Zeit dazukommen), steht leider nicht mehr. Wie später bei Goethe war auch die

Arbeit von Bach hochgeschätzt; so wurde er verpflichtet, jeden Monat eine neue Kantate für den herzoglichen Gottesdienst zu komponieren. Aber Bach war nicht nur Musiker, er war auch Familienvater – und damit in dem Druck, mit seiner Kunst Geld zu verdienen. Eine Anstellung als Kapellmeister hätte ihm diese Sicherheit gegeben, aber die Stelle ging an Georg Philipp Telemann, der das Wohlwollen verschiedener Herzöge genoss. War Bach enttäuscht? Ganz sicher. Aber vor allem sah er seine Perspektiven in Weimar schwinden. Im 120 Kilometer entfernten Köthen war die Stelle des Hofkapellmeisters freigeworden und Bach bewarb sich erfolgreich – was seinem Weimarer Arbeitgeber Herzog Wilhelm Ernst zu Ohren kam. Und der war nicht amüsiert. Das Schloss war gerade umgebaut und erweitert worden. Im heute noch erhaltenen Torgebäude gab es die Landrichterstube, einen engen, niedrigen Raum mit schartenartigen Fenstern. In diesem wurde Bach inhaftiert, denn wie konnte er es wagen, diese wundervolle Stadt, diese wundervolle Anstellung als mittlerweile immerhin Konzertmeister verlassen zu wollen?

„Halsstarrigkeit“ hieß der offizielle Grund, für den Bach im November des Jahres 1717 eingesperrt wurde. Selbst wenn man versucht, sich von den Gewohnheiten des 21. Jahrhunderts zu lösen, wirkt diese Stube, in der Bach bei Wasser und Brot leben musste, winzig. Wie seine Frau die Abwesenheit des Vaters den Kindern erklärt hat, kann ich mir kaum vorstellen. Dunkelheit und Kälte spürte der Komponist statt des Leuchtens, das er mit seiner Musik verbreiten wollte. Erst vier Wochen später wird er „in Ungnade“ entlassen, nach Fürbitte des Fürsten Leopold von Köthen und König August des Starken, und innerhalb weniger Tage verlässt Johann Sebastian Bach die Stadt und übersiedelt mit seiner Familie nach Köthen.

Die Stadt trotz aller Annehmlichkeiten verlassen zu wollen, weil gerade diese scheinbaren Verheißungen auch die Schattenseiten offenbaren, zieht sich durch Jahrhunderte. Stephan Schütze war ein Zeitgenosse Goethes, der 1804 aus Magdeburg nach Weimar kam, um hier Dichter zu werden. Zurückhaltend war er, klein, ein wenig verwachsen, und erlangte in kurzer Zeit die Position eines stadtbekanntes, wunderlichen Originals. Er war Gast bei den Tafelrunden der Herzoginmutter Anna Amalia und in den Teegesellschaften von Johanna Schopenhauer, arbeitete als Autor und Theaterkritiker, Herausgeber des beliebten „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“ und des „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“. Nur die ersehnte Pfarrerstelle, auf die er hoffte, bekam er nie. Man überging ihn regelmäßig, den anhaltinischen Bauernsohn, wegen seiner körperlichen Gebrechen. So stand er häufig am Rand der Gesellschaften, beobachtete, selber unbeobachtet, sorgte dann und wann für Unterhaltung und machte sich Notizen.

Doch jeden Sonntag verließ Schütze die Stadt. Nach dem Ende des Gottesdienstes ließ er sich eine Kutsche kommen, bestieg sie alleine, sogar ohne seine Ehefrau, und verließ Weimar. Wohin er fuhr, das wusste niemand, auch der Kutscher bewahrte Stillschweigen. Erst am späten Abend kam Schütze zurück. Es gibt bis heute keine überlieferten Aufzeichnungen darüber, was das Ziel von Schütze war und was er dort tat, und so rankte sich bald eine Reihe von Spekulationen um diese Ausflüge und seine Person. Auch, dass er in Verschwörungen um Goethes Beseitigung oder gar geheime freimaurerische Machenschaften verwickelt sein sollte, gehörte dazu. Aufgelöst wurden diese Gerüchte nie, und als Stephan Schütze 1839, sieben Jahre nach Goethe, starb, war er weithin vergessen worden, ohne dass in das Dunkel seiner Fluchten je Licht gebracht wurde.

W

eimar ist bekannt als Kulturhauptstadt, berühmt für klassische kulturelle Lichtgestalten wie Goethe und Liszt, für den strahlenden Aufbruch in die Moderne mit dem Bauhaus und der

Weimarer Republik. Doch „wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten“ schrieb schon Goethe, der wie andere vor und nach ihm aus der Stadt zu fliehen versuchte. Welche Geheimnisse bewahren die historischen Mauern, was verbirgt sich unter den Parks und Plätzen der Stadt? Wer war der Mann mit der Kapuze, der einst durch die engen Gassen am Stadtrand schlich, und was hat es mit dem kopflosen Ritter auf sich? Von Grabsteinen, die kaum jemand sieht, von mehreren abgetrennten Köpfen, von geraubten und verbrannten Kunstschätzen und anderen Schattenseiten Weimars erzählt der Autor in diesem Buch, sehr persönlich und unterhaltsam.

Stefan Hasselmann ist in Weimar geboren und aufgewachsen und studierte dort an der Bauhaus-Universität. Neben seiner Tätigkeit als Architekt arbeitet als Musiker, Radiomoderator und Autor, immer auf der Suche nach den Geschichten hinter den Fassaden.

ISBN: 978-3-8313-3627-2



9 783831 336272

€ 12,90 (D)

